Werk

Label: Review

Autor: Unwerth, Wolf von

Jahr: 1912

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345204123_0053|log92

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

I² 402 angenommenen erklärung nicht geleugnet). dasselbe verhältnis galt auch in den nordischen sprachen, wie aus den runeninschriften und der entwicklung des umlautes hervorgeht (Pauls Grundr. I s. 562 § 51, 1). auch nach dem abschluss der synkopierungen findet hier widerum ein entsprechender unterschied der accentuierung in der vocalbalance seinen ausdruck und bleibt bis in heutige dialekte hinein lebendig (Axel Kock Die alt- und neuschwedische accentuierung, 1901 § 194 ff). Nimmt man nun an, im ahd. sei stärkere accentuierung der endung nur nach langer erster silbe gestattet, so bedeutet dies, dass das ahd. die ältere accentuierungsweise nicht nur aufgegeben, sondern gerade in ihr gegenteil verkehrt habe. der gedanke an ganz entsprechende vorgänge (westg.-nord. synkope und vocalbalance) in mittelsilben sollte auch davor warnen, in mehrsilbigen wörtern mit kurzer erster silbe unbedingt den typus ⏑́ ⏓ ⏓̀ fordern zu wollen.

Die annahme des verf.s, dass die präfixe *ka-*, *fur-* (*for-*, *far-*), *ur-* (*ar-*) im part., inf. und imp. von verbalcompositis betont gewesen seien (s. 131), erfordert wol stärkere beweisgründe, als das angeführte material gewähren kann. bei dem schreiber *β* von Tatian G (s. 15 ff) erhalten allerdings *ar-*, *fur-* und *int-* [die ein *i* enthaltenden präfixe scheidet der verf. sodann mit recht aus] verschiedentlich den acut in den genannten formen; aber sie erhalten ihn auch des öftern in indicativ- und conjunctivformen, und zudem darf man hier keineswegs in jedem acut ein zeichen für hochton erblicken, da der schreiber nach lat. weise auch kleine schwachtonige partikeln (s. 15) und selbst in mehrsilbigen wörtern silben mit dem accent versieht, 'deren ton dem gewöhnlichen ohre entging und die ihm daher gefährdet erscheinen mochten' (s. 18). in clm. 14747 (s. 70 ff) ist es allerdings sehr auffällig, dass *ur-* in einer bedeutenden procentzahl von fällen im infin. den acut trägt. aber auch hier ist gelegentlich *ur-* (wie auch *ar-* und *er-*) in reinen verbalformen accentuiert. und in der Düsseldorfer hs. F. 1 der Prudentiusglossen (s. 106 ff), die ein par einschlägige beispiele mit *far-*, *a-* und *te-* bietet, ist eine restlose erklärung der accente als hochtonzeichen nicht möglich. auch die beispiele *kápáit* (s. 81) und *káscaffaniu* (s. 103) sind nicht einwandfreie zeugen.

Marburg in Hessen. **Wolf von Unwerth.**

De korta vokalerna i och y i svenskan. undersökningar i nordisk ljudhistoria af **Bengt Hesselman.** [Uppsala universitets årsskrift 1909. filosofi, språkvetenskap och historiska vetenskaper 3 u. 5]. Uppsala, a.-b. akademiska bokhandeln, CJLundström 1909/10. xx u. 250 ss. 8°.

Eine einzeluntersuchung aus dem gebiete der schwed. laut-

von gleicher stärke handelt, wie er bei compositis und mehrsilbigen schweren suffixen vorkommt. ein schreiber der auch nicht haupttonige silben in reichem maſse accentuiert, kann sehr wol darunter auch solche mit levis oder levior (nach Kocks terminologie) bezeichnet haben.

geschichte kann in der deutschen gelehrtenwelt aus begreiflichen gründen nicht auf das interesse allzuweiter kreise rechnen. es sei daher besonders hervorgehoben, dass die vorliegende schrift nicht allein durch ihre sprachhistorischen ergebnisse, sondern vornehmlich auch durch die art, wie der verf. zu diesen ergebnissen gelangt, von bedeutung ist. sie ist ein glänzendes zeugnis von dem hohen werte der dialectforschung für die sprachgeschichte. und zudem ist das problem, das sie für das schwed. löst, auch vorhanden für die dän. und nd. sprachforschung.

Die frage nach der entwicklung des germ. kurzen *i* im schwed. schien bisher gelöst zu sein durch die arbeiten von Axel Kock (zuletzt ausführlich in Svensk ljudhistoria 1 § 29 ff.). nach ihm wäre aschw. *i* erhalten geblieben in geschlossener silbe, in offener aber während des 15 jh.s in *e* übergegangen (vgl. nschw. *veta* wissen — *visste* wuste). es handelte sich also wesentlich um dieselbe entwicklung, die man auch für das dän. und mnd. annimmt. für aschw. *y* (entstanden vornehmlich durch umlaut von *u*) gilt dagegen die regel, dass es vor einer anzahl von consonanten in *ö* übergeht (Kock aao. § 537 ff).

Was die entwicklung von *i* zu *e* angeht, so kann man sich nicht verhehlen, dass die beispiele für einen dem gesetze entsprechenden wechsel von *i* und *e* innerhalb desselben paradigmas (aao. s. 26 ff) nicht eben zahlreich sind. und man wird zugeben, dass Hesselmans beispiele für eine ganz andersartige verteilung der wechselnden vocale in schriften des 16 jh.s (s. 158 ff) ein besseres beweismaterial bilden. hier steht *e* oft gerade in geschlossener silbe, zb. *gripin* gegriffen — *grepne* gegriffne usw. des weiteren spricht für des verf.s anschauung von vornherein der umstand, dass nach seinen regeln die entwicklung der verwanten vocale *i* und *y* vollkommen parallel verläuft, während die ältere erklärung für beide ganz verschiedenartiger lautgesetze bedurfte.

Der verf. geht aus von einer gründlichen untersuchung der heutigen dialectverhältnisse in den landschaften, die an der ausbildung der schwed. reichssprache vornehmlich beteiligt gewesen sind, und gibt im hauptteile seiner schrift auf grund moderner dialectaufzeichnungen und älterer litterarischer quellen[1] einen überblick über die entwicklung von *i* und *y* in den landschaften um den Mälarsee sowie in Östergötland, Gästrikland und den teilen von Dalarne, in denen nicht die eigentlichen, altertümlichen dalmål gesprochen werden. den von ihm gebrauchten ausdruck 'svensk' darf man, um irrtümer zu vermeiden, nicht kurzerhand mit 'schwedisch' widergeben, denn er bezeichnet hier wie schon in früheren schriften des verf.s nur die sprache der

[1] über die anordnung der reichhaltigen beispielsammlung vgl man s. 2. 3, über die bezeichnungsweise s. xx.

mittleren landschaften Schwedens, also vornehmlich des alten Svealandes (vgl. s. 1).

Dass es möglich war, eine vergleichende übersicht für ein so grofses dialectgebiet herzustellen, dankt der verf. zum grofsen teil dem eifrigen betriebe localer dialectforschung, der durch die sprachwissenschaftliche schule zu Uppsala in aufnahme gekommen ist. den vergleich der verschiedenen aufzeichnungen erleichtert die einheitliche verwendung des Lundellschen landsmålsalphabets [1].

Die ergebnisse der reichhaltigen zusammenstellungen sind folgende:

1) Altes *i* und *y* bleiben erhalten in langer silbe dh. vor doppelconsonanz (aufser *rr*) und vor consonantengruppen (aufser cons. + *i̯*, *r*, *l*, *n*, *m* sowie *r* und cerebralem *l* + cons.): *ligga* liegen, *skynda* eilen (cap. VIII). ausnahmen erscheinen nur, wenn *r* oder cerebrales *l* dem *i*, *y* vorausgehn (s. 176 ff), wenn *n*, *m* + *s* folgen (s. 184 ff) und in lehnwörtern (s. 187 ff).

2) Vor *r* oder cerebralem *l* + cons. (aufser *i̯*) gehn *i* und *y* in *e* und *ö* über: *herde* hirt, *sölja* (aus *sylgia*) schnalle (cap. IX). diese erscheinung erstreckt sich weit über das behandelte dialectgebiet hinaus und ist auch bereits im aschw. früher und viel reichlicher belegt als die unter 3) genannte entwicklung zu *e*, *ö* (s. 221 ff).

3) Ferner gehn *i*, *y* in *e*, *ö* über in folgenden fällen:

a) vor einfacher consonanz sowol in einsilbigen wörtern (cap. II. III) als in mehrsilbigen, soweit hier kein *i* oder *u* in der folgesilbe steht (cap. IV): *för* für, *smed* schmied, *spett* spiefs, *lefva* leben. vor *i* und *u* der folgesilbe bleiben dagegen *i* und *y* bewahrt (cap. V): *biten* (älter *bitin*) gebissen, *mycket* (älter *mykit*) viel, uppländ. *sinu* sehne. die dialecte südlich und nördlich des behandelten gebietes (vielleicht auch in grenzlandschaften des gebietes selbst, vgl. s. 113) lassen dagegen auch vor *i* und *u* den übergang zu *e*, *ö* eintreten (s. 112 ff).

b) vor einfacher consonanz + *i̯* (cap. VI): *bedja* bitten, *rödja* roden. hierbei zerfällt das behandelte dialectgebiet in zwei gruppen: die eine, als 'medelsvensk' bezeichnet (Närke, teile von Södermanland, Östergötland, Västmanland, sowie gegen den aufserhalb des behandelten gebiets überhaupt, s. 130. 135), zeigt regelmäfsig *e*, *ö*; in der andern, als 'uppsvensk' bezeichneten gruppe (Uppland, Gästrikland, Dalarne, Södertörn und die an Södertörn und Uppland angrenzenden teile von Södermanland und Västmanland, s. 129. 130) tritt der übergang nur teilweise in den verbindungen

[1] doch ist dabei auch des verf.s bedeutsame anmerkung auf s. 6. 7 zu beachten: 'man bör ej låta förleda sig af det större sken af vetenskaplighet, som alltid vill följa med en mer detaljerad ljudbeteckning, och tro, att sådana upptecknings öfver hufvud äro mer att lita på.' dieser aus eigener erfahrung geschöpfte satz verdient aufmerksamkeit in den weitesten kreisen unsrer dialectforscher.

yri, yli, yni ein (s. 131 ff), sonst bleiben *i* und *y* erhalten (s. 130).

c) vor einfacher consonanz, auf welche *-er, -el, -en,* (*-em*) oder *r, l, n, m* folgt (cap. VII): *lefver* leber, *söder* süd, *lemna lämna* lassen. hier herschen widerum dialektgeographische verschiedenheiten: in einer gegend bleiben *i* und *y* vor *p, t, k, s* + liquida oder nasal erhalten (s. 153), in andern gilt dasselbe vor stimmhaften verbindungen wie *gr, gl* (*dn, gn, vn,* vgl. s. 147 ff).

Was das chronologische verhältnis der unter 3) genannten vorgänge betrifft. so scheint die entwicklung zu *e, ö* in 'offner' silbe (*lefva*) verhältnismäfsig jünger zu sein als in den andern fällen, wozu die tatsache stimmt, dass in nah verwanten ostschwed. (baltischen, finnländischen) und in gewissen norw. dialekten derselbe übergang zwar vor auslautenden kurzen consonanten (*smed*), nicht aber vor vocal (*lefva*) eingetreten ist (s. 227 ff).

Während die nach 3) aus *y* entstandnen *ö* gewöhnlich mit den sonstigen *ö*-lauten der betreffenden dialecte zusammenfallen (s. 25), ergibt sich bei den neu entstandenen *e*-lauten nochmals eine dialectscheidung: in Uppland fallen diese *e* mit dem aus aschw. *æ* (vornehmlich aus germ. *e* und germ. *a* mit umlaut, Ljudhistoria I § 140 ff. 248 ff) entwickelten *ä*, aber nicht mit *ē* (*ie*) aus aschw. *ē* (aus germ. *ai*, Ljudhistoria II § 843 ff) zusammen, während sie im übrigen gebiet gerade dem alten *ē*, nicht aber dem *ä* gleich geworden sind (s. 8 ff). wenn heutzutage in Uppland reime von altem *ē* auf altes *æ* (*feta—äta, eldar—gäldar*) gestattet sind, so ist das ein brauch, der nicht im bodenständigen uppländ. dialekte wurzelt und auch bei dichtern des 17 jh.s noch nicht für berechtigt galt, während reime von neuem, aus *i* entwickeltem *e* auf altes *æ* in neuer und älterer zeit erlaubt sind (s. 12 ff).

Die neue anschauung von der grammatischen und geographischen verteilung der aus *i* und *y* entstandenen *e* und *ö*, wie sie durch die vergleichende darstellung der dialectverhältnisse gewonnen ist, zieht aber, worauf der verf. schon früher hingewiesen hat, noch andre consequenzen nach sich.

Ebensowenig wie der übergang von *i* zu *e* vornehmlich und zuerst für 'offne' silben anzusetzen ist, ebensowenig gilt dies von der vocaldehnung. eher lässt sich sagen, dass die silbendehnung, sei es durch vocal-, sei es durch consonantenverlängerung[1] überhaupt früher in einsilbigen als in mehrsilbigen wortformen eingetreten sei, ein entwicklungsstadium, auf dem gewisse ostschwed. dialecte halt gemacht haben, während im mittleren Schweden die 'offnen' silben wenigstens unter gewissen bedingungen mit vocalveränderung und dehnung nachgefolgt sind (s. 228). demnach

[1] über die verteilung der verschiedenen dehnungserscheinungen vgl. man s. 5